

# Eidetik und Kinetik: über Pophals Denk- und Deutefiguren<sup>1</sup>

**Oskar Lockowandt**

Mit dieser Veranstaltung ehren wir einen Mann, der sich um die Schriftpsychologie ausserordentlich verdient gemacht hat und zu den grossen Persönlichkeiten dieser Disziplin gehört: *Rudolf Pophal*. Bevor ich mit meiner Würdigung unseres Schirmherrn beginne, möchte ich einmal unsere eigenen Ziele bei diesen projektierten Bielefelder Veranstaltungen darstellen und dann daran anschliessend skizzieren, welche Bedeutung *Pophal* in diesem Zusammenhang zukommt.

Zunächst aber zu dieser Veranstaltung selbst. Unsere Absicht ist nämlich, dass es nicht bei dieser einen Veranstaltung bleibt. Sie soll vielmehr den Anfang einer Reihe bilden, wenn sich herausstellt, dass wir auch fernerhin das Interesse wecken und wachhalten können. In dem Titel der Veranstaltung haben wir das Wort *Memoria* verwendet. Das heisst, wir wollen uns ausdrücklich der Geschichte unseres Faches zuwenden. Hinter dieser unserer Absicht steckt eine Erkenntnis, die wir gemacht zu haben glauben. Wir haben die Zeichen der Zeit zu deuten versucht, den Gang des Geistes, wie mein verehrter Lehrer *Robert Heiss* hegelianisch zu sagen pflegte, und haben dabei festgestellt, dass die geschichtlichen Fundamente unseres Faches weitgehend aus dem Blickfeld geraten sind. Wir teilen dieses Schicksal mit der Psychologie selbst. Unsere Studierenden werden mehr und mehr ahistorisch und haben in der Form einer systematischen Reduktion ihres Gegenstandes ganz in Vergessenheit geraten lassen, dass das Wesen des Menschen selbst historisch ist. Diese Geschichtsvergessenheit beobachten wir auch in der Schriftpsychologie. Von den Studierenden der Psychologie dürfte nach meiner akademischen Erfahrung wohl niemand mehr auf Antrieb sagen können, wer der von uns Geehrte war. Aber täuschen wir uns nicht, auch Studierende der Schriftpsychologie sind in der Geschichte des Faches keineswegs sattelfest. Wenn man fragt, *wer Pophal war*, so bekommt man inzwischen regelmässig zur Antwort: Von ihm stammen die Versteifungsgrade. Weitere Nachfragen bleiben ohne Ergebnis. Die Antwort ist richtig, sie zeigt aber das Problem: Ein einzelner Gedanke wird aus einem ganzen Lebenszusammenhang herausgelöst und weitergereicht. Er wird zu einem einfachen Werkzeug der täglichen Arbeit gemacht. Die Quellen seiner geistigen Herkunft sind vergessen und so gewinnt man bei den Interessenten der Schriftpsychologie den merkwürdigen Eindruck, als hänge dieser Teilgedanke irgendwie in der Luft. Dem wollen wir mit unseren Veranstaltungen abhelfen. Wir wollen Geschichte verlebendigen, indem wir die grösseren Zusammenhänge aufdecken, aus denen die auf uns überkommenen Erkenntnisse stammen.

Andererseits wollen wir jedoch nicht nur archivarische Geschichte treiben, indem wir einmal gemachte Erkenntnisse gleichsam für sakrosankt erklären und in der Form einer Jüngerschaft dogmatisch verwalten. Wir wollen vielmehr produktive Geschichtsbetrachtung treiben, das heisst wir wollen durch Kritik der Grundlagen die Grenzen der Sichtweise des jeweiligen Autors aufdecken und so Wege einer Weiterentwicklung entdecken. Daraus folgt in unserem Falle, dass wer von meinen verehrten Kollegen dem Werk und der Person Pophals distanziert gegenübersteht, keineswegs meinen sollte, er sei hier unwillkommen, im Gegenteil, möglicherweise können wir von ihm lernen, was wir bisher übersehen oder falsch beurteilt haben. Nur haben wir die eine Bitte, er möge kommen und seine Thesen zur Diskussion stellen, damit wir daraus lernen können. Denn es gilt, niemanden zu beweihräuchern, sondern vorbehaltlos die Wahrheit in der Sache zu suchen, getreu dem in der Einladung abgedruckten, von dem Dichter *André Gide* stammenden Lebensmotto *Pophals*.

*Verlebendigung der Vergangenheit des Faches und produktive Weiterentwicklung der aus ihr gewonnenen Erkenntnisse - dies sind die beiden Ziele, die wir für diese Veranstaltungsreihe gesetzt haben.*

---

<sup>1</sup> Dieser Vortrag wurde auf dem von der Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Schriftpsychologie (AWS) an der Universität Bielefeld veranstalteten Rudolf Pophal-Memorial-Symposium am 18. und 19. November 1995 gehalten.

Diese beiden Ziele wollen wir zu erreichen suchen, indem wir jeweils eine grosse Persönlichkeit des Faches in den Mittelpunkt stellen, um gleichsam in einem imaginären Gespräch mit ihr unser Verständnis der Sache zu vertiefen.

Der Veranstalter dieses Symposiums ist ja, wie Sie aus unserer kleinen Einladung ersehen können, die *Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Schriftpsychologie* (abgekürzt AwS). Dieser Name wurde mit grossem Bedacht gewählt. Wie Sie wissen, sind ja zwei Bezeichnungen für unser fachliches Interessengebiet im Gebrauch, *Schriftpsychologie* und *Graphologie*. Ich will jetzt nicht auf all die Fragen, die mit diesen Bezeichnungen verbunden sind, eingehen. Als Wissenschaftler, der an einer modernen Reformuniversität arbeitet, will ich nur und ausschliesslich über die akademisch-wissenschaftlichen Fragen sprechen, die sich aus dieser Unterscheidung inzwischen ergeben haben.

*Pophal* hat ja zeit seines universitären Lebens als Professor stets ein graphologisches Forschungsinstitut gefordert, worin die Graphologie gelehrt werden sollte - wohlgemerkt die Graphologie - und ihre Ansprüche mit allen Mitteln moderner Methodik überprüft werden sollten. Sehr ausführlich hat er die Gründe, die ein solches Institut erforderlich machen, im Jahre 1941 in der Zeitschrift *Industrielle Psychotechnik* dargelegt. Er hat dort auch einen sechssemestrigen Studiengang zur Ausbildungsregelung entworfen. Heute nach mehr als einem halben Jahrhundert muss man feststellen, dass diese Forderung eine Forderung geblieben ist. An keiner deutschen Universität gibt es bis heute ein solches Institut, das einzig und allein einer solchen Aufgabenbestimmung nachginge.

Nun sollte man *Pophal* in diesem Punkt nicht missverstehen: Einige Graphologen meinen nämlich, mich darüber mehr oder weniger intensiv belehren zu müssen, dass die Graphologie eben doch an einigen Universitäten gelehrt wird und auch Herr Kollege Professor Ludewig hat mir erst kürzlich in einem Brief mitgeteilt, was in dieser Beziehung alles in Leipzig getan würde. Nun es dürfte wohl allseits bekannt sein, dass ich mich seit nunmehr dreissig Jahren auf diesem Gebiet forschend und lehrend betätige und daher sehr wohl um diese Aktivitäten weiss; ich kenne die Situation der Graphologie an den Hochschulen. Die dortjetzt noch Lehrenden sind mir teilweise sogar auch persönlich bekannt. Es liegt mir auch durchaus fern, das Verdienst dieser Fachleute in irgendeiner Weise zu schmälern. Ich habe in meinem historischen Bericht seinerzeit die Lage der Graphologie geschildert, worauf ich hier verweisen muss (*Lockowandt*, 1986). Diesem Bericht liegen eingehende Recherchen zugrunde, obwohl zugegeben werden muss, dass er inzwischen auch schon über zehn Jahre alt ist. Danach wird das Fach Graphologie wohl hie und da an einer Universität gelehrt, übrigens habe ich selbst auch solche Versuche in Bielefeld unternommen. Es muss aber festgestellt werden, dass das, was da heutigentags geschieht, durchaus *nicht* den Ansprüchen *Pophals* entspricht. *Pophal* hatte nämlich zwei Absichten im Auge und er war nach seinen Erfahrungen an einer Hochschule klug genug, diese Absichten so deutlich zu formulieren:

- 1) Die Graphologie sollte nicht nur gelehrt werden, da sie sonst dogmatisch steril wird und sich nicht mehr weiterentwickelt. Solche dogmatische, auf einen Autor oder ein System eingeschworene Ausbildungsformen - zumeist werden sie in privaten Schulen geboten, wie man weiss - nützen dem Fach nämlich nicht, wohl aber den Anhängern dieses Autors. Zumeist überträgt man ja die Ausbildung einem weisungsgebundenen Lehrbeauftragten, der aber eben einen Lehrauftrag zu verwalten hat und keinen Forschungsauftrag. Veröffentlicht er dennoch einmal einen kleinen wissenschaftlichen Versuch zur Graphologie, dann tut er dies mit Duldung des zuständigen Professors oder auch an ihm vorbei, er nimmt aber nicht am innovatorischen Forschungsbetrieb im engeren Sinne teil. Lehraufträge sind nach ihrer Verwaltungsbestimmung Ergänzungsaufträge, das heisst sie ergänzen die Inhalte des Lehrstuhls, sind vom Forschungsbetrieb aber weitgehend ausgeschlossen. So kommt es, dass man in den letzten Jahren in den zuständigen Fachzeitschriften keine (mit ganz wenigen Ausnahmen) Forschungsbeiträge von Rang mehr findet. Diese Situation steht im Gegensatz zu den sechziger und siebziger Jahren, wo sogar die renommierte *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie* Beiträge aufgenommen hat, die sich mit der Graphologie beschäftigen. Die tapfere *Zeitschrift für Menschenkunde* kann da leider nicht angeführt werden, denn sie

hat kein Gremium von Fachleuten, die die Qualität der Beiträge prüfen. Es ist bitter, aber man muss eingestehen, das Fach ist - sit venia verbo - gegenwärtig wissenschaftlich mehr oder weniger tot.

- 2) *Pophal* dachte bei seiner zweiten Absicht nicht daran, dass in diesem Institut die Graphologie von einem einzelnen Fach sozusagen usurpiert wird. Nichts lag ihm ferner, als dabei an eine Sitzecke zu denken, in der einige Schriftdilettanten Schriften von Hand zu Hand gehen lassen, um einige Schriftdeutungen vermutend in den Raum zu stellen, um am Ende daraus einen mehr oder weniger stimmigen Charakter zusammenzuzimmern. Er dachte vielmehr an das, was man heute ein *integratives Forschungsmodell* nennt, ohne das moderne Forschung gar nicht mehr möglich ist und das fast durchgängig an unserer Hochschule gepflegt wird. Er war in diesem Punkt ausserordentlich fortschrittlich und sah diese Entwicklung klaren Blickes voraus. Ich selbst betreibe schon seit einigen Jahren ein solches integratives oder wie man auch sagen könnte interdisziplinäres Forschungsprojekt über die Bewegungstherapie zusammen mit den Sportwissenschaftlern hier im Hause.

Damit Sie sich ein Bild von seinen weitreichenden Vorstellungen machen können, zitiere ich einmal aus dem erwähnten Aufsatz: „Wie hätte nun dieses ‚Graphologische Universitäts-Lehr- und Forschungsinstitut‘ auszusehen?“ fragt er und antwortet:

*„Für den Unterricht müssten vorhanden sein ausser den erforderlichen Hörsälen entsprechend eingerichtete Räume zur Abhaltung experimentell psychologischer und physiologischer Kurse, des weiteren solche, in denen neben der genauesten Analyse der Schreibhaltung und -bewegung mit Hilfe u.a. der Schreibwaage, der Griffdruckmessung, der Aktionsstrommethode und des Films eine Analyse der übrigen animalen wie auch vegetativen Bewegungen (Mimik, Gestik Stimme, Gang, Herz und Kreislauf [Elektrokardiogramm], Magen-Darm-Motilität, psychogalvanisches Reflexphänomen u. dgl.) vorgenommen werden könnte. Dazu käme dann weiter eine Schriftsammlung sowie neben den Wohnungen für die Institutsangestellten, Labo- ranten und eventuell Assistenten eine Reihe von Räumen zur Unterbringung solcher Personen, die gewillt wären, sich nach Analyse ihrer Handschrift, ihrer Schreibhaltung und -bewegung sowie ihrer sonstigen Motorik den Studierenden vorstellen zu lassen. Auf diese Art und Weise würde der angehende Graphologe nicht nur ein lebendiges und anschauliches Bild jener Per- sonen bekommen, deren Handschriften er analysiert hat, er würde darüber hinaus in den Stand gesetzt werden, seine graphischen sowohl wie seine graphologischen Befunde wieder und wieder zu kontrollieren. Mit der Einseitigkeit der jetzigen Ausbildung lediglich unter Zu- grundelegung der Handschrift muss ein Ende gemacht werden. Der Graphologe soll sich nicht darauf beschränken, Schriften zu deuten, Schriften von Personen, die er niemals gesehen hat und niemals sehen wird, ohne die Möglichkeit überzeugender Kontrollgelegenheiten - er soll vielmehr nach fertiggestellter Schriftanalyse das gesamte Bewegungsleben des Schrifturhe- bers auf das genaueste studieren, es mit der Schreibbewegung vergleichen können und immer wieder Gelegenheit haben, den Schreibakt in statu nascendi zu beobachten; schliesslich soll die zu untersuchende Person noch mit dem gesamten Rüstzeug der modernen Psychologie durchforscht und dann am Ende in einer ‚klinischen Demonstration‘ dem Studierenden vor Augen gestellt werden, so dass er sie selbst erleben und kennen lernen kann, wobei noch Fremdzeugnisse (Schule, Militär, Lehrzeit, Beruf Ehe) mit heranzuziehen wären“ (*Pophal*, 1941, Seite 85).*

Liest man im von ihm entworfenen Studienplan noch, dass folgende Fächer mitzuarbeiten hätten: Anatomie, Schriftgeschichte, Allgemeine Biologie, Physiologie, experimentelle Psychologie, Ver- erbungslehre, Berufskunde, Psychopathologie, Psychiatrie, Rechts- und Standeskunde, forensische Schriftkunde u.a., dann hat man das integrative Modell komplett. Aus diesen Anmerkungen muss jedem Einsichtigen deutlich werden, wie weit diese Institutsidee von den vereinzelt fachlichen Bemühungen heutiger Lehraufträge entfernt ist. Nach meinem Wissen hat es einzig in Berlin und Freiburg überhaupt jemals etwas annähernd Vergleichbares nach dem Kriege gegeben.

Soviel zu diesem geplanten Forschungsinstitut. Eine solche Gründung ist bei den heutigen Universi- tätsverhältnissen undenkbar, wiejeder bestätigen wird, der die Studentenmassen erlebt hat, die wir

zu bewältigen haben. Allein in diesem Raum, in dem Sie sich gerade befinden, unterrichte ich mit meiner tapferen Mitarbeiterin Branca Milosevic 200 Studierende. Eine solche Forschungsstätte wird noch auf lange Sicht nicht zu etablieren sein.

Was kann dann also die immer wieder (übrigens auch von mir selbst) erhobene Forderung für einen Sinn haben, die Graphologie solle an die Hochschulen zurückgebracht werden? Da muss man angesichts der gegenwärtigen. Ausbildungsverhältnisse klar und unmissverständlich feststellen, dass sie als Graphologie nicht, wohl aber als Schriftpsychologie in der Universität weiterleben und weiterentwickelt werden könnte. Ja, dass sogar für die Psychologie die Pflicht besteht, dieses gesamte Gebiet in ihr Forschungsinteresse einzubeziehen. Dazu ist aber unerlässliche Vorbedingung, *dass der Begriff Schriftpsychologie sich realdefinitiv wandelt*. Es darf darunter keineswegs nur die Graphologie in Galauniform verstanden werden; also mit der Wandlung des Begriffs nur die alte Graphologie aufwerten zu wollen wäre völlig unpassend. Man muss mit diesem Begriff auch sachlich etwas anderes meinen und hierin müssen die beteiligten Fachleute auch untereinander *übereinstimmen*.

*Michel* (1984) hat seinerzeit folgende akzeptable Definition vorgeschlagen: „Als Schriftpsychologie wird man wohl die Teildisziplin zu verstehen haben, die die systematische Erforschung psychologischer Aspekte der Schreibhandlung und der daraus resultierenden Schrift zum Gegenstand hat.“ Kürzer möchte ich definieren: *Schriftpsychologie erforscht die Schreibhandlungen und ihre Bedingungen mit psychologischen Methoden*. Alle weiteren Zusätze sind daraus ableitbar und daher Selbstverständlichkeiten, wie zum Beispiel die Tatsache, dass die Schriftpsychologie eine Teildisziplin ist, denn da sie Handlungen untersucht, gehört sie rechtmässig in die Psychologie, dass die Schreibhandlung ein Resultat hat usw. Bei den Handlungen des Zeichnens der Kinder braucht man auch nicht hinzuzufügen, dass dabei Zeichnungen entstehen, dies ist sozusagen von impliziter Evidenz. Wie bei jeder anderen Disziplin sollte man dabei mitbedenken - auch dies ist nach heutigem Wissenschaftsverständnis eine solche Selbstverständlichkeit, den-noch sei es betont -, dass bei interdisziplinär-integrativer Betrachtung bei diesem Unternehmen auch eine ganze Reihe anderer Wissenschaften in den Dienst genommen wird (Physiologie, Biologie, Schriftgeschichte etc.).

Wichtig ist nun, dass der Gegenstand der Schriftpsychologie nicht nur die *individuelle* Schreibhandlung ist. Das Individuelle an ihr ist nur eine ihrer Bedingungen. Die Schreibhandlungen dienen in erster Linie der Kommunikation und mittels eines Abhebungsverfahrens, wie *Karl Bühler* (1968) in seiner Ausdruckstheorie es genannt hat, werden in der Graphologie diese individuellen Bedingungen ermittelt und aus ihnen auf Eigenschaften des Schreibers geschlossen. Ob und inwieweit dies möglich ist - dies ist die graphologische Fragestellung und sie ist eine durchaus legitime Fragestellung. Die graphologische Fragestellung braucht sich daher auch nicht selbst zu legitimieren, sie wird durch den empirischen Tatbestand, dass Schreibhandlungen immer individuell sind, selbst legitimiert. Die Frage, inwieweit menschliche Funktionen individuell sind, ist ja noch keineswegs gänzlich geklärt. Fest steht gegenwärtig nur, dass die Individualisierung viel grösser zu sein scheint, als man bisher annahm, und bis in den mikro-organismischen Bereich hineinzugehen scheint. Die Legitimierung der graphologischen Fragestellung wird dadurch natürlich noch bestärkt.

Das Individuelle an der Schreibhandlung ist im schriftpsychologischen Sinne jedoch nur eine von vielen, noch unbekanntem Bedingungen. Daher ist die Schreibhandlung auch nur in sehr begrenztem Masse menschlicher Ausdruck. In erster Linie jedoch gehört sie zu den menschlichen *Leistungsformen*. Und als *solche* ist ihr Studium von grossem Interesse für das Studium des Menschen. Ich zitiere dazu *Preyer*(1919, S. ): Das Schreiben bietet eine Fülle psychologisch-physiologischer und pathologischer Probleme dar, ein ungeheures Material harret der Erforschung, und die Anwendung der experimentellen Methode ist hier verhältnismässig leicht. Der Zusammenhang zwischen psychischen und physischen Vorgängen tritt beim Schreiben fasslicher zutage als bei irgendeiner anderen willkürlichen Bewegung. Denn keine hinterlässt so deutliche, unmittelbare Spuren, welche während langer Zeiträume unverändert bleiben und fern von ihrem Urheber diesen mit Sicherheit zu bezeichnen gestatten.“ Die individuelle Fragestellung - und das hat einzig und allein seinen Grund in Zufälligkeiten der Geschichte - ist aber leider in den letzten hundert Jahren hypertrophiert und hat die Forschung in der

Schriftpsychologie in eine Schiefelage gebracht. Wir Nachfahren dieser Geschichte haben jetzt nach meiner Meinung die Pflicht, diese Lage zu korrigieren.

Dazu sollten wir aus dem Bild der Geschichte der Schriftpsychologie diejenigen Persönlichkeiten ins Licht rücken, die immer schon im Sinne von Vorläufern einer solchen generellen Fragestellung gearbeitet und gewirkt haben, die aber durch die Vereinseitigung des Individuellen nicht recht gewürdigt worden sind. Zu diesen Vorläufern eines generellen Forschungsinteresses gehören zum Beispiel der Physiologe *Alfred Goldscheider*, *Albrecht Erlenmeyer* und der Psychologe *Wilhelm Preyer* und andere - und eben auch *Rudolf Pophal*.

Worin liegt nun die Bedeutung dieses von uns geehrten Autors für dieses Unternehmen? Immer wieder kann man hören, dass Pophal der Graphologie, deren Aussagen irgendwie in der Luft zu hängen schienen, durch seine bewegungsphysiologischen Analysen die Grundlagen geschaffen hat. Wir haben ja auch in der kleinen Begrüßungsrede der Gattin des Autors gehört, dass er dabei mit dem Physiologen *Kurt Wachholder* zusammenarbeitete, der in seiner Nachbarschaft arbeitete, nämlich in Rostock. Er beschäftigte sich intensiv mit der Willkürmotorik und publizierte dann ja im Jahre 1928 eine grosse Abhandlung mit dem Titel: *Willkürliche Haltung und Bewegung*, die auch heute noch lesenswert ist. Aus dieser Kooperation sind Pophals bekannte bewegungsphysiologische Analysen des Schreibens hervorgegangen und eben auch die Untersuchungen zu den Spannungserscheinungen in der Handschrift, die wir abgekürzt Versteifungsgrade nennen.

Weiter kann man hören, dass er in seinem Hauptwerk *Die Handschrift als Gehirnschrift, Die Graphologie im Lichte des Schichtgedankens* (1949) den Nachweis für den Zusammenhang zwischen dem Schreiben und Hirnfunktionen erbracht hat.

Nun heisst es aber bei dem Philosophen Aristoteles, den Pophal in besonderer Weise verehrte, man habe die Wahrheit der Freundschaft vorzuziehen und so möchte auch ich, obwohl ich Pophal uneingeschränkt verehere, dennoch der Wahrheit die Ehre geben, was er selbst mit Sicherheit respektiert hätte. Und da muss man nun feststellen, dass die bewegungsphysiologische Fundamentierung, wie er sie versucht hat, zu seiner Zeit ohne Zweifel eine Grosstat war, dass sie sich in der von ihm entworfenen Form im Lichte heutiger neuropsychologischer Erkenntnisse (*Lurija*) jedoch nicht mehr halten lässt. Die Zusammenhänge stellen sich doch wohl heute nach fünfzig Jahren neuropsychologischer Forschung als wesentlich komplizierter heraus, so dass seine typologischen Modellvorstellungen als zu einfach erscheinen. Der Freiburger Heiss-Schüler *Gerhard Grünwald* und der Neurologe *Richard Suchenwirth* haben uns hier dankenswerterweise auf diese Probleme aufmerksam gemacht. Und auch dass die Handschrift Gehirnschrift ist, war längst vor Pophal bekannt und allgemein akzeptiert. Als Nichtmediziner kann ich dazu nicht Stellung nehmen und überlasse diesbezüglich die Würdigung und Kritik berufeneren Kollegen.

Worin - um die Frage zu wiederholen - liegt nun seine Bedeutung?

Ich möchte Sie dazu auf einen Aspekt der Arbeit von *Pophal* hinweisen, der merkwürdigerweise noch gar nicht recht gewürdigt wurde. Einzig der der älteren Generation sicher noch gut bekannte Münchener Psychologe *August Vetter* (1966, 1970) hat auf diesen Aspekt hingewiesen, was aber in seiner ganzen Bedeutung bis heute nicht recht beachtet worden ist. *Pophal hat nämlich in der Graphologie so etwas herbeigeführt, was man in den empirischen Wissenschaften einen Paradigmenwechsel nennt*. Und damit hat er sie zur Schriftpsychologie umgeformt, obwohl er selbst den Namen Graphologie weiter beibehält oder doch beide Begriffe benutzt. Ich will erläutern, was ich damit meine.

Betrachtet man die Geschichte der Grundannahmen zu den Bedingungen der Graphologie etwa seit der Jahrhundertwende, so ist für die meisten Darstellungen das Bewegungsparadigma leitend gewesen. Das heisst, man nahm an, dass die Schreibhandlung<sup>a</sup> ein Bewegungsvollzug ist, der eine Form hervorbringt. Die Bewegung richtet sich an der Schulform aus, übernimmt sie und modelt sie nach inneren Bedürfnissen. Dabei wurde ein Aspekt der menschlichen Bewegung stark in den Vordergrund geschoben, der bei Lichte besehen allerdings eben nur einer ihrer Aspekte ist, nämlich die mehr oder weniger glatte, ungehinderte und ungehemmte Ausführung der Bewegung. Diesen überschätzte man erheblich, was wohl keine sachlichen Gründe hat, sondern im Geist der damaligen Zeit zu suchen ist. Dieser Geist war geprägt von einer Aufbruchsstimmung, von einem Niederreißen aller bisherigen

Werte und von einem Graben nach den Tiefen des menschlichen Seins. Ich weise hier nur auf die Jugendbewegung, die Kunsterziehungsbewegung, den Ausdruckstanz, die künstlerische Körperschulung und andere hin. Die körperliche Emanzipation führte dazu, dass man eben das Freie, Ungebundene und Fließende der Bewegung weit überschätzte. Sie merken schon, dass ich hier auf den Rhythmus anspiele. Man sah in ihm *die* Möglichkeit, sich von den Fesseln der Konvention (zum Beispiel vom höfischen Tanzzeremoniell, das der Tanzpädagoge *Laban von Varaljas* und mit ihm viele andere durch die *dance libre* ersetzte) zu befreien und sozusagen zu den frischen und lebendigen Quellen des Lebens vorzudringen.

Symptomatisch für diese übertriebene Akzentuierung des Rhythmus einer Bewegung sind die Ausführungen von *Klages*, die er für den Bericht der *Tagung für künstlerische Körperschulung* (1922) in Berlin geschrieben hat (er hat sie aus Krankheitsgründen nicht selbst vorgetragen). In ihnen erreicht die Mystifizierung des Rhythmus ihren Gipfel; was davorgetragen wird, mutet wie eine Theologie des Rhythmus an. Wer einen Eindruck von dieser Kulturrevolution gewinnen will, der studiere diesen Aufsatz oder auch von *Labans* Schriften.

Diese Rhythmusmystifizierung führte nun aber zu einer völlig einseitigen Bestimmung des menschlichen Wesens überhaupt. Danach ist wahrhaft gesund, wer sich rhythmisch zu bewegen versteht, und man ging sogar so weit, das Niveau eines ganzen Menschenlebens nach dem Anteil des Rhythmus in seiner Handschrift zu beurteilen. So spricht *Klages* allen Ernstes, wie jeder Graphologe weiss, von der Fülle des Lebens, die sich im Rhythmus ausdrücken soli. Wer aber nur einmal die Anfangsgründe der physiologischen oder biologischen Rhythmusforschung erarbeitet hat, weiss, dass es durchaus rhythmische Vorgänge in Lebensprozessen gibt, die sich durch eine hohe Monotonie und Gleichförmigkeit auszeichnen und daher keineswegs einen hohen Rang auf der Skala der Differenzierung menschlicher Äusserungsformen einnehmen. (Darauf hat übrigens ebenfalls *Pophal* mit grosser Klarheit in seiner Abhandlung *Rhythmus und Handschrift*, 1949 hingewiesen). Ich will hier nun keineswegs die gesamte Diskussion über den Rhythmus, wie sie zwischen *Pophal* und *Klages* stattgefunden hat, aufrollen. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass die vereinseitigende Perspektive auf der Linie des damaligen Zeitgeistes lag und durch ihn verstehbar wird.

Es war nun *Pophal*, der in dieser kulturellen Bewegung einen kühlen Kopf behielt und die Rhythmusmystifikation nicht mitmachte, und durch eben diese reservierte Haltung im erregten Strudel der Geister gelang ihm der - meiner Einschätzung nach - bis heute gültige Paradigmenwechsel. Er erkannte nämlich, dass der Bewegung keineswegs die überragende Rolle und Bedeutung beim Schreiben zukommt, wie man damals annahm. Er entmystifizierte die Bewegung. *Er erkannte nämlich die grundsätzliche Verschiedenheit von Form und Bewegung oder wie er in aristotelischer Terminologie sagt von eidos und kinesis*. Alle Entstehung der Schrift beginnt nicht mit der Bewegung, sondern mit dem Sehen. Alles Schreiben beginnt mit der Eigenschaft des menschlichen Auges, fixierte Formen wahrzunehmen und sie auf Vorstellungsebene zu repräsentieren; danach werden sie durch die Bewegung der Hand nach- und umgebildet. „So hat“, wie *Vetter* sagt, „die gesehene Schriftgestalt einen genetischen Vorrang vor der getätigten Schreibbewegung“ (1970, S. 97). In heutiger Sprechweise der Psychologie würde man sagen, das Schreiben ist eine durch Kognitionen gesteuerte Handlung, wobei die Kognitionen einen „genetischen Vorrang“ vor den Bewegungen haben.

Diese Umzentrierung von der Bewegung auf die Form ist der Grund, warum in den Vorlesungen Pophals die eidetische Graphologie auch zeitlich vor der kinetischen Graphologie kommt. Diese Auffassung des Schreibens bedeutete eine grundstürzende Veränderung der Sichtweise. Wer diese Entdeckung nacherleben will, der sollte den unveröffentlichten Aufsatz lesen, den mir Frau Pophal aus dem Nachlass ihres Mannes überlassen hat und den ich hier in den Grundgedanken kurz vorstellen möchte. Wir werden ihn kommentiert in der *ZfM* publizieren. Er trägt den Titel:

*Das graphologische Formdeutungsprinzip, am Beispiele der Anfangsbetonung dargestellt.* (Nach einem auf dem Münchener Psychologenkongress 1949 im Auftrage des Verfassers verlesenen gleichnamigen Vortrage). Dieser Text bildet - allerdings sehr verkürzt und 50 in der Tiefe seiner Bedeutung

kaum recht verstehbar -die Grundlage für die Ausführungen Seiten 74 bis 78 in dem Band II der Vorlesungen (*Eidetische Graphologie*).

Er hat sich, um diese Konzeptionen zu entwerfen, in dieser Zeit sehr stark mit der psychologischen Ästhetik beschäftigt, wie sie die Autoren *Lipps* und *Lotze* damals erarbeitet hatten. Wer *Pophals* Rezeption dieser Gedanken in ihrer Tiefe verstehen will, sollte unbedingt *Lipps' Grundlegung der Ästhetik* aus dem Jahre 1903 studieren.

Nun, in dieser Arbeit leitet er das gesamte Unternehmen der Einführung des neuen Paradigmas mit folgenden Worten ein: „Was nun die graphologische Interpretation angeht, so ist hierbei zu berücksichtigen, dass die Handschrift, abgesehen davon, dass sie u.a. ein Leistungsergebnis darstellt, zum einen eine Lautzeichennachbildung ist und zum anderen als ein Niederschlag der persönlichen Schreibbewegung angesehen werden muss, die nun ihrerseits als ein Spezialfall der individuellen Bewegungsweise gelten kann. Interpretieren wir die individuell abgewandelten graphischen Formen, so treiben wir Formpsychologie, Form- und Stilcharakteristik, Gestaltpsychologie oder, wie wir sagen, eidetische Graphologie; interpretieren wir dagegen die persönliche Bewegungsweise, wie sie in der Handschrift fixiert ist, so treiben wir kinetische Graphologie, Bewegungspsychologie ...“. Hier wird also klar zwischen Formpsychologie und Bewegungspsychologie unterschieden. Man achte darauf, dass mit der Psychologie der Formungen nicht etwa das Darstellungsprinzip von *Klages* gemeint ist. Es ist auch nicht dasjenige gemeint, was *Robert Heiss* das Formbild nennt.

Er fährt fort, wie die *Schreibbewegungen* gedeutet werden, ist bekannt: Man geht hier per analogiam vor, indem man zwischen den seelischen und den motorischen Vorgängen eine Entsprechung annimmt derart, dass man eben schliesst, wer seelisch gespannt ist, wird dies auch in seiner Enttäusung, eben der Bewegung, in bestimmter, hier nicht zu erörternder Weise zeigen. Ich habe diesen Vorgang, der die Grundlage vieler Deutungen ist, aus denkpsychologischer Sicht *Transposition* (*Lockowandt*, 1973) genannt und meine damit die *unmittelbare* Übertragung einer Kennzeichnung der Schrift auf die Persönlichkeitseigenschaft oder anders formuliert: Für zwei Seinsbereiche, für den phänomenalen wie für den transphänomenalen, wird ein und derselbe Begriff verwendet. Logisch nennt man den Denkkakt, der hier thematisiert ist, Attributions-Analogie. Eine solche liegt zum Beispiel vor, wenn man von einer Firma und vom menschlichen Körper sagt, beide seien gesund. Ich nenne diesen Sachverhalt *Transposition*, weil ich annehme, dass die Analogie nur eine Form der Entsprechung zu sein scheint. Nun heisst es aber weiter - und dies ist die entscheidende Feststellung -, „... bei der Auslegung der graphischen Formen (spielt) die erzeugende Bewegung als solche keine Rolle.“ Das meint, dass die Bewegung die Form zwar produziert, aus sich hervorbringt, dass sie sich danach jedoch von der Bewegung löst und gleichsam in die Freiheit eines eigenen Wesens wandelt. Damit bekommt sie aber sozusagen eine eigene, von der Bewegung unabhängige Dignität der Wertigkeit und Signifikation. „Was hier im Vordergrund steht, ist [neben dem Ganzheitscharakter] der ästhetische Inhalt, der seelisch-geistige Gehalt der Schriftgestalten. Haben die Schriftgestalten aber einen Charakter und damit Leben, so können sie auch unter dem Gesichtspunkt von Kräften, die in ihnen wirksam sind, betrachtet werden.“

Nachdem nun die besondere Wirklichkeit der Formen, ihre gegenüber den Bewegungen substantielle Selbstwertigkeit konstituiert ist, wird festgestellt, dass sie nicht etwa nur Bilder sind, sondern dass sie dynamische Gebilde sind, die durch Kräfte bestimmt sind. Und eben diese Gebilde werden nun durch psychologisch-ästhetische Regeln in ihren dynamischen Verhältnissen erklärt und gedeutet. Er nennt hier im Anschluss an *Lipps* drei solcher Prinzipien:

1. das Prinzip der Einheit in der Mannigfaltigkeit,
2. das Prinzip der Unterordnung und des Gleichgewichts in der Unterordnung sowie
3. das Prinzip des differenzierenden Kontrastes und der vereinheitlichenden Angleichung.

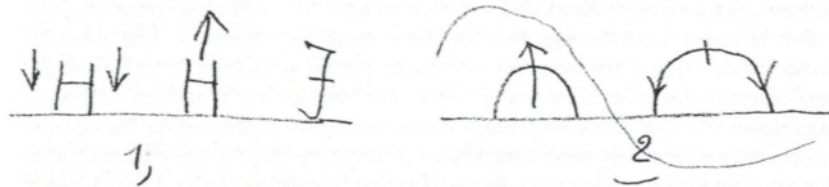
Auf eines dieser Prinzipien will ich genauer eingehen, auf die Unterordnung. Vorweg aber noch einige Worte zu *Pophals* Bewegungsbegriff, der auch oft missverstanden wird.

Er unterscheidet nämlich zwei Arten von Bewegungen:

1. eine Bewegung, die Form hervorruft, und

2. eine Bewegung, die er virtuell nennt; bisweilen nennt er sie im Unterschied zur ersteren auch Tätigkeit oder Tun, zu denen Figuren und Raumformen anregen; er nennt sie virtuell, weil sie auf der Repräsentationsebene und nicht immer auch in der Ausführung der Exekutivorgane erscheint.

„Formen enthalten mithin Tätigkeitsaufforderungen für den sie Betrachtenden; sie regen uns zu virtuellem Tun<sup>b</sup> an, und zwar zu solchen Bewegungen, die durchaus nicht identisch zu sein brauchen mit den sie erzeugenden. Indem ich einen zum Himmel ragenden gotischen Dom betrachte und meine Augen zu seiner Höhe erhebe, erlebe ich zwangsmässig den Impuls, mich selbst, meinen Leib, aufzurichten und nach oben zu erheben, so, wie der Dom das für mich zu tun scheint. Der Umstand, dass wir uns durch Formen, ja schon durch blosse Raumrichtungen, zu Tätigkeiten aufgefordert fühlen und durch diese, bzw. durch virtuelle Bewegungen, zu analogen Erlebnissen gestimmt werden, gibt uns eine Erklärungsmöglichkeit für das Urphänomen der Sinnerfassung von Raumgestalten.“ (Figuren 1 und 2)<sup>c</sup>



Figuren 1 und 2: zu virtuellem Tun anregende Raumformen



Figuren 3 und 4: Initialbetonung und Finalbetonung als Formtatsache

Nun geht er dazu über, eine psychologische Erklärung der *Anfangsbetonung* zu suchen. Da er in ihr eine Formtatsache sieht und kein Bewegungsergebnis, versucht er, sie durch Prinzipien dynamischer Raumästhetik verständlich zu machen. „Bei einer Einheit aus mehreren Elementen, damit also auch bei jedem Wortganzen, liegt der apperzeptive Schwerpunkt zunächst auf dem ersten Element. Als erstes hat es die Fähigkeit, die Aufmerksamkeit des Betrachters in besonderem Masse auf sich zu ziehen: es macht den grösseren Eindruck. Die Raumästhetik spricht in einem solchen Falle von einer natürlichen Tendenz der *Initialbetonung*. Dadurch, dass die Betrachtung gleich am Anfange stockt, die Aufmerksamkeit hier verharret und Element um Element nach und nach an sich herankommen lässt, erhält nun die Anfangsbetonung, wie wiederum *Lipps* gezeigt hat, den Charakter des Haftenden und Zurückhaltenden und, wie wir hinzufügen wollen, des Abwartenden.“ Daher sieht er folgerichtig in der Initialbetonung eben auch Zurückhaltung und Hemmung. Der sogenannte „schwertförmige Duktus“ der älteren Graphologie ist eine Sonderform der Anfangsbetonung und wird dort auch ähnlich gedeutet, also auf Zurückhaltung, Vorsicht, Misstrauen etc. (Figur 3)

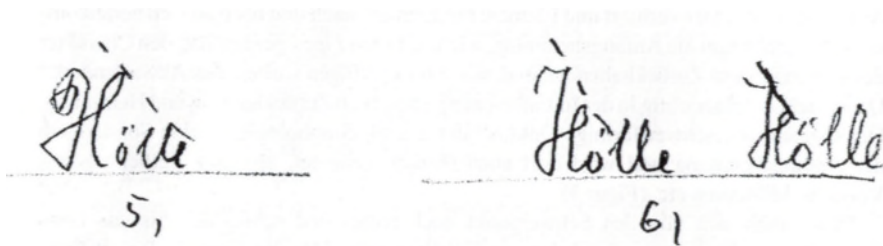
Denkt man sich nun den Schwerpunkt nach rechts und schliesslich bis ans Ende verschoben, so kommt es umgekehrt zur *Finalbetonung*. Um das virtuelle Tun nachzuempfinden, stelle man sich hier einen Menschen vor, der zunächst Bewegungen ganz in Körpernähe ausführt und sie allmählich immer weiter in den Raum hinein „trägt“, um dann schliesslich so intensiv zu gestikulieren, dass seine Hände nicht mehr seinem Körper anzugehören scheinen. Als Ganzes genommen ist dieser letztere Zustand das Ziel des Bewegungsgesamts. Dazu sagt *Pophal*: „Allerdings kann auch das letzte Element eines Ganzen hinsichtlich der Aufmerksamkeitszuwendung zu einem Gravitationszentrum werden, und wenn das der Fall ist, dann unter anderem insofern, als ihm kein weiteres Element mehr folgt und die Betrachtung hier Halt macht. Das Schlusselement wird dann zum Zielpunkt, in welchem sich



das Ganze vollendet und abschliessend zusammenfasst. Die Aufmerksamkeit drängt jetzt sozusagen in das letzte Element hinein, ja, sie scheint von vornherein daraufgerichtet gewesen zu sein. Spricht sich in der Initialbetonung, wie wir hörten, eine Tendenz zur Zurückhaltung und damit eine Hemmung aus, so in der Finalbetonung ein Mangel an Zurückhaltung und eine Enthemmung." Im Schriftverlauf allmählich grösser werdende Worte sind für Pophal eine Subkategorie der Finalbetonung und werden von ihm als Freimütigkeit, Naivität, unbedachte Offenheit und Unüberlegtheit gedeutet (Figur 4).

Nach diesen ersten Vermutungen stellt er jedoch fest, dass die Anfangsbetonung darüber hinaus aber immer auch „ihrem Wesen nach eine mit dem Beginn eines Ganzen in Zusammenhang stehende Unterordnungstatsache darstellt, die in erster Linie auf einem Höhenkontrast beruht." Hier geht er also zu gestaltpsychologischen Argumentationen über, bei denen man ja Gestalt auch niemals nur als umrissbestimmte Form, sondern als Insgesamt von Kräftespannungen versteht. Das nun hier waltende Prinzip ist das von *Lipps* so genannte ästhetische Prinzip der *monarchischen Unterordnung*. Dazu heisst es bei *Lipps*: „Die apperzipierende Seele trägt in sich nicht nur die Tendenz der Zusammenfassung eines Mannigfaltigen zur Einheit in dem soeben von neuem bezeichneten Sinne, sondern es ist in ihr zugleich die Tendenz des Zusammenschlusses desselben in einem Punkte. Es liegt in der Natur der Seele eine Tendenz der Unterordnung des Mannigfaltigen - nicht nur unter ein in dem Mannigfaltigen liegendes Gemeinsame, sondern zugleich der Unterordnung des durch solche Unterordnung Vereinheitlichten unter ein Element oder einen Teil des Mannigfaltigen. Diese Unterordnung bezeichne ich als monarchische Unterordnung." (*Lipps*, 1923, S. 53) Besser wäre hier statt von Element von einem Schwerpunkt zu sprechen.

Nach *Lipps* gibt es zwei Formen solcher monarchischer Unterordnungen, eine immanente und eine im Nebeneinander. Bei Pophal heisst es: „Letzteres dann, wenn es sich, wie Figur 5 zeigt, um die Unterordnung eines Teiles des Ganzen, hier also des Wortkörpers, unter einen danebenstehenden Teil, in unserem Falle den betonten Wortanfang handelt, während bei der immanenten Unterordnung (Figur 6) die zweite Hauptrichtung der in Frage stehenden Buchstabenform ihrer ersten untergeordnet ist."



Figuren 5 und 6: Monarchische Unterordnungen im Nebeneinander und immanent.

Der Höhenkontrast kann nun natürlich sehr unterschiedlich ausgeprägt sein, und es kommt hier für das Auffinden der Bedeutungen alles auf die besondere Artung des Höhenkontrastes an.

*Lipps* folgend unterscheidet *Pophal* demnach zwei Formen des Höhenkontrasts:

1. die rivalisierende bzw. differenzierende oder auch tyrannische Unterordnung im Höhenkontrast und
2. die nivellierende oder angleichende Unterordnung im Höhenkontrast.

Für die erstere leitet er daher Bedeutungen ab wie wetteiferndes Geltungsbedürfnis, Herrschsucht, Überbietenwollen, Überheblichkeit, Auffallenwollen, Hervorkehren der Unterschiede und Mangel an Verbindlichkeit sowie differenzierendes Sichunterscheidenwollen.

Da es bei Unterordnungen nicht immer nur auf das Wesen des Herrschenden, sondern eben auch auf das Wesen des Beherrschten ankommt, so kann das Sichmessenwollen immer mehr zurücktreten und die Anerkennung des Eigenwesentlichen (*Husserl*) des Beherrschten immer stärker hervortreten, so dass schliesslich die zweite Form entsteht. Diese Unterordnung nennt er frei, demokratisch und integrierend. Das Prinzip der Vereinheitlichung (*Lipps*) modifiziert hier also die Unterordnung in dem Sinne, dass der Wert und die Bedeutung des Untergeordneten anerkannt werden. Man denke hier

zum Beispiel an den sozialpsychologischen Rang und die Würde, die die Diener in Herrscherhäusern in früheren Zeiten hatten. So findet *Pophal* eben auch folgende Bedeutungen als angemessen: selbstverständliche, ruhige Grösse, Würde, echten Stolz und Ausgeglichenheit des Selbstgefühls sowie Selbstgewissheit (Figur 7).



Figur 7 und 8: Nivellierende und desintegrierende Unterordnung

Die Unterordnung kann auch desintegrierend entarten, dann isolieren sich die beiden Partner in ihrem Wesen voneinander (ei typisches Beispiel hierfür ist die Kastenbildung in manchen Gesellschaften) und die Unterordnung hypertrophiert gleichsam. Das Herrschende führt eine Gipfelexistenz und hat jede Beziehung zu dem tief unter ihm befindlich Gedachten verloren. Es ist die sprichwörtliche Einsamkeit der Führenden, die nicht mehr wissen, was die ihnen anvertrauten Menschen denken und fühlen. Daher die Deutevorschläge überspitztes Selbstgefühl, Überspanntheit, Selbstgenügsamkeit, Selbstbewunderung, Unfehlbarkeitsglaube und das Gefühl der Unvergleichbarkeit, wozu dann noch Kontaktverarmung, Beziehungslosigkeit, Ichisolierung und ausnahmslos innere Unsicherheit kämen (Figur 8).

Von hier aus ergeben sich sehr interessante Ausblicke auf eine gestaltpsychologisch gedachte Lehre von den menschlichen Sozialbeziehungen, eine gestaltpsychologische Sozialpsychologie also, worauf ich hier nur hindeuten kann. In der Tat harte *Pophal* im Sinn, was auch nicht bekannt ist, eine solche in die Graphologie einzuführen, zu welchem Zwecke er die damals im Erscheinen begriffenen Arbeiten von *Metzger* sehr sorgfältig studierte, wie man seinen nachgelassenen Papieren entnehmen kann.

Ich breche hier die kurze Analyse der Beispiele und der Argumentationen *Pophals* dazu ab - seine Darstellung enthält ohnehin noch eine ganze Reihe von feinen beachtenswerten Betrachtungen - und versuche eine abschliessende Beantwortung der Frage nach *Pophals* Bedeutung heute.

Wie *Suchenwirth* überzeugend dargetan hat, sind *Pophals* bewegungs- und hirnpfysiologische Modellvorstellungen inzwischen überholt; das war bei dem stürmischen Fortschritt der Hirnforschung auch nicht anders zu erwarten. Auch eine Forscherpersönlichkeit von einem so ungewöhnlichen Niveau der Argumentation bleibt doch ein Kind seiner Zeit und es ist schon ein grosses Verdienst, auf einem besonderen Gebiet seine eigene Zeit - um mit *Hegel* zu reden - auf den Begriff gebracht zu haben.

Dadurch allerdings, dass *Pophal* unseren auf die Bewegung fixierten Blick löste, dadurch, dass er in der Bildkraft des Menschen eine völlig eigenständige imaginative Leistung erkannte, und dadurch, dass er in der Raumsymbolik eine gestalthafte Kräftespannung entdeckte, änderte er auch unser Bild vom Menschen, er änderte so die menschliche Wesensbestimmung und erweiterte sie um eine neue Dimension; er erarbeitete also aus seiner naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise heraus einen neuen anthropologischen Modus der Hinsicht auf den Menschen. Er erkannte, dass die Bewegungsinterpretation daher ergänzt werden muss durch die Gestaltinterpretation. Er rückte daher die Perspektive wieder zurecht, die sich biozentrisch im Bewegungsprimat verengt hatte. Wenn man so will, dann entdeckte er im vielumstrittenen Formniveau den Anteil der Form wieder. Das aber bedeutet, dass das Formniveau sich keineswegs nur nach seinem rhythmischen Gehalt bestimmt, sondern eben auch nach seiner, dem zeitlichen Prozess grundsätzlich entzogenen *bildnerischen Gestalthöhe*.

Diese Betrachtungsweise hat nun aber Konsequenzen, deren wichtigste diejenige ist, dass Formung und Gestalthöhe nicht auf aussergeistige, vitalistisch gedachte Kräfte zurückgeführt werden dürfen;

etwas prononciert ausgedrückt, sind sie substanziell. Die Gestaltqualität der Schriftformen als gestaltendes Prinzip der Person „muss (vielmehr) notwendig mit dem Geistigen in Verbindung gebracht werden ...“. Pophal zitierte hierzu gern Goethes Wort: Das Formlose hat keine Existenz.

Mit dieser Leistung war er das, was man im Angelsächsischen einen „enabler“ zu nennen pflegt, womit man einen kühnen Menschen zu bezeichnen pflegt, der anderen eine völlig neue Sichtweise „ermöglichen“ kann. Ein solcher kühner Mensch war Rudolf Pophal.

## LITERATUR

- Bühler, K. (1968). *Ausdruckstheorie. Das System der Geschichte aufgezeigt*. Stuttgart: Fischer. Heckhausen, H. (1980). *Motivation und Handeln. Lehrbuch der Motivationspsychologie*. Berlin: Springer.
- Klages, L. (1923). Vom Wesen des Rhythmus. In: L. Pallat & F. Hilker (Hrsg.), *Künstlerische Körperschulung* (S. 94 - 137). Breslau: Hirt.
- Laban, R. von (1988). *Kunst der Bewegung*. Wilhelmshaven: Noetzel-Verlag.
- Lipps, Th. (1903, 1923). *Grundlegung der Ästhetik*. Leipzig: Voss.
- Lockowandt, O. (1973). Der Prozess der Urteilsbildung in der Schriftpsychologie. *Zeitschrift für Menschenkunde*, 36 135— 154. (BGB Nr. 3526).
- Lockowandt, O. (1986). Über die Entwicklung der akademischen Graphologie in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945. Eine historische Betrachtung. *Zeitschrift für Menschenkunde*, 50, 228 - 235. (BGB Nr. 3541).
- Michel, L. (1984). Für eine Schriftpsychologie als Grundlagendisziplin. *Zeitschrift für Menschenkunde*, 48, 278 — 288. (BGB Nr. 3852).
- Pallat, L. & Hilker, F. (Hrsg.). *Künstlerische Körperschulung*. Breslau: Hirt.
- Pophal, R. (1941). Graphologie als Hochschulfach. *Industrielle Psychotechnik*, 18, 80 - 88. (BGB Nr. 4328).
- Pophal, R. (1949). Rhythmus und Handschrift. *Studium Generale*, 2, 88-96. (BGB Nr. 4339). Pophal, R. (1949). Das graphologische Formdeutungsprinzip, am Beispiele der Anfangsbetonung. (Nachlasspapier Bielefelder Graphologisches Archiv).
- Pophal, R. (1949). *Die Handschrift als Gehirnschrift. Die Graphologie im Lichte des Schichtgedankens*. Rudolstadt: Greifen.
- Pophal, R. (1966). *Graphologie in Vorlesungen. Band II: Eidetische Graphologie*. Stuttgart: Fischer. (BGB Nr. 4354).
- Preyer, W. (1895, 1919). *Zur Psychologie des Schreibens. Mit besonderer Rücksicht auf individuelle Verschiedenheiten der Handschriften* (1., 2. Aufl.). Leipzig/Hamburg: Voss (BGB Nr. 4392).
- Vetter, A. (1966). Bedarf die Schriftpsychologie einer Neubegründung? Zu Rudolf Pophals Gesamtdarstellung. *Zeitschrift für Menschenkunde*, 30, 281 — 293.
- Vetter, A. (1970). *Die Zeichensprache von Schrift und Traum. Einführung in die anthropologische Diagnostik*. Freiburg: Alber.
- Wachholder, K. (1928). *Willkürliche Haltung und Bewegung*. München: Bergmann.

ANMERKUNGEN

---

<sup>a</sup> Immer wieder kann man vom Schreibverhalten lesen; diese Ausdrucksweise ist falsch, da das Schreiben kein Verhalten, sondern ein Handeln (siehe hierzu *Heckhausen 1980*) ist. Es unterscheidet sich vom Verhalten durch die Reflexivität: Mit Reflexivität ist gemeint, „dass das Handeln ‚rückbezogen‘ ist, der Handelnde ist sich seines eigenen Handelns bewusst“ (S. 3)

<sup>b</sup> Hier stand ursprünglich das Wort ‚Bewegungen‘, das durchstrichen und durch das Wort ‚Tun‘ überschrieben ist. Man muss bei *Pophal* also sehr deutlich zwischen zwei Bedeutungen des Begriffs Bewegung unterscheiden: einmal die Bewegung, die die Form erzeugt, und zweitens diejenige Bewegung (Tun, Tätigkeit), zu der die Form uns anregt.

<sup>c</sup> Alle handschriftlichen Figuren stammen von *Pophal* selbst



Artikel erschienen in Zeitschrift für Menschenkunde 62. Jg., 2/98

© F. und P. Lockowandt, 2012

Publiziert auf [www.grafologie.ch](http://www.grafologie.ch) mit freundlicher Genehmigung der Rechteinhaber